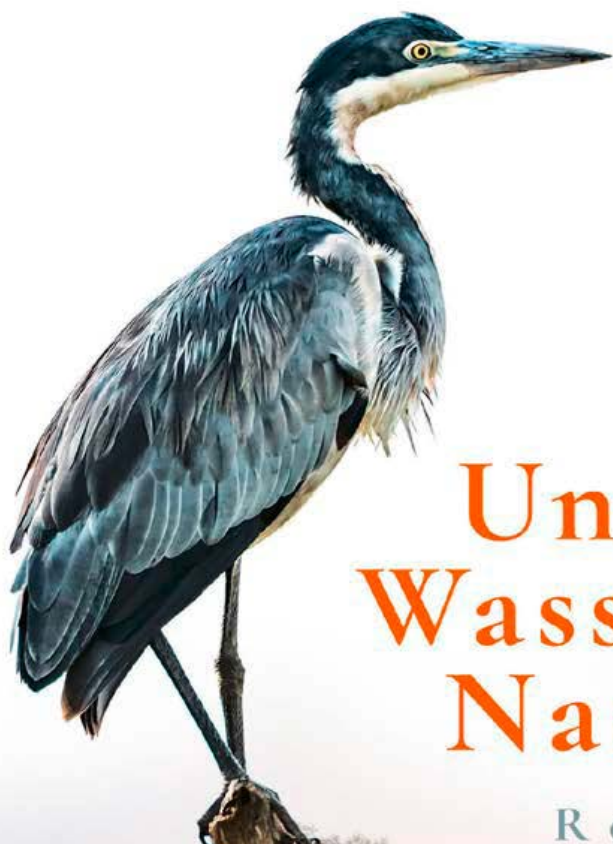


K R I S T I N A
H A U F F



Unter
Wasser
Nacht

R o m a n

hanserblau

Leseprobe

Das Buch

In den idyllischen Elbauen im Wendland teilen zwei Paare Hof, Scheune und Kräutergarten – doch ihre einst enge Freundschaft ist zerbrochen. Thies und Sophie trauern um ihren Sohn Aaron, der unter ungeklärten Umständen ertrank. Allein mit ihren Schuldgefühlen müssen sie Tag für Tag Ingas und Bodos scheinbar perfektes Familienglück mit ansehen. Bis ein Jahr nach Aarons Tod eine Fremde in den Ort kommt und ans Licht bringt, was die vier Freunde lieber verschwiegen hätten.

Atmosphärisch und feinfühlig schreibt Kristina Hauff von tiefer Verbundenheit, von schamvollen Geheimnissen und von Schmerz, aus dem neue Hoffnung wächst.

Die Autorin

Kristina Hauff wurde am Niederrhein geboren. Sie arbeitete als Presse-referentin für Fernsehserien von ARD und ZDF und am Theater. Unter ihrem echten Namen Susanne Kliem schreibt sie erfolgreiche Kriminalromane. Für *Unter Wasser Nacht* verbrachte sie längere Zeit im Wendland und recherchierte in Archiven. Kristina Hauff lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Kristina Hauff. *Unter Wasser Nacht*

288 Seiten. Gebunden. Auch als E-Book erhältlich

Erscheint am 15. Februar 2021

hanser-literaturverlage.de

THIES

Unter dem Nebel lauerte das Wasser. Thies saß auf seinem Stein. Die Elbe überflutete die Auen, nahm Land in Besitz, wie es ihr gefiel. Die neuen Uferlinien verbargen sich im Dunst, und die andere Flussseite war nicht zu erkennen, sosehr er auch die Augen anstrengte. Er gab es auf und lauschte.

Macht dir die Stille Angst?, flüsterte die weißgraue Nebelwand vor ihm. Du weißt nichts über mich, wisperte der Fluss.

Ein Tuten wehte heran, das Nebelhorn der Fähre. Dann hörte Thies auch den Motor tuckern.

Schon so spät.

Er streckte den Rücken durch und stand auf. Der Anleger lag etwa hundert Meter entfernt. Er wollte Edith nicht begegnen. Wenn es jemanden gab, der den Fluss noch mehr hasste als er, dann war sie es, die Fährfrau wider Willen. Er wollte ihre stummen Blicke nicht ertragen. Nicht wissen, was genau sich dahinter verbarg. Unausgesprochenes. Es ging ihm schlecht genug.

Das Lachen einer Frau durchdrang den Nebel. Tief, kehlig. Unwirklich in dieser stillstehenden Welt. Unbekümmert klang es, energiegeladen. Es kam selten vor, dass Edith so früh schon Passagiere hatte. Und noch nie hatte er gehört, dass sie sich mit ihnen unterhielt. Aber da draußen waren zwei Stimmen, leicht zu unterscheiden.

Monoton und ausdruckslos die eine, das war Edith. Lebhaft und warm die andere, fremde Stimme. »Komm Joschi, na, komm zu mir!« Sie lockte Ediths alte Hündin, eine Mischung aus Rottweiler und Berner Sennenhund.

Das Geräusch des Motors schwoll weiter an, bis sich die Umrisse des altmodischen weißen Schiffs aus dem Dunst schälten. Edith stand im Führerhaus, ließ, als sie das Ufer erreichten, die Rampe herunterklappen und öffnete die Schranke.

Wenn er sich beeilte, konnte er unbemerkt verschwinden. Stattdessen sank er zurück auf den Stein. Gestand sich ein: Er war neugierig. Der Nebel verwischte alle Konturen, doch je weiter sich die Umgebung auflöste, desto akzentuierter nahm er Geräusche wahr, Satzketzen.

»... etwas tun, das Ihnen mehr Freude macht«, sagte die unbekannte Stimme.

»Ach, Mädchen ... reicht das Geld ... bis ich sterbe ... machen Sie denn in der Gegend?«

Die Antwort war unverständlich, vermutlich wandte die Fremde ihm nun den Rücken zu.

Erstaunlich klar Ediths nächste Worte: »Hier ändert sich nie etwas.«

Schemen bewegten sich, jetzt sah Thies die beiden deutlicher: Edith ging an Land, streckte der Frau ihre Hand entgegen, die griff danach und setzte einen Fuß ans Ufer. Sie trug Gepäck, stellte es ab. Sie war ein gutes Stück größer als Edith. Die Hündin stakste über die Rampe auf die Wiese. Die Frau beugte sich vor, lockte sie erneut. »Joschi. Komm her.«

»Sie ist fast blind. Und sie mag keine Fremden.«

Die Hündin näherte sich der Frau, die bückte sich und

streichelte sie. »Ich mag sie jedenfalls«, sagte sie. Mit einem kurzen Abschiedsgruß schulterte sie den Rucksack.

Edith blickte ihr nach, dabei schüttelte sie den Kopf.

Die Fremde lief an Thies vorbei, sie nahm die Straße in den Ort, einen anderen Weg gab es nicht. Es sei denn, man kannte den Fußpfad durch die Wiesen, der zu Thies' Hof führte. Zusätzlich zum Rucksack trug sie eine Reisetasche. Sie sah zu ihm herüber. »Morgen.«

Er murmelte einen Gruß.

Sie blieb stehen. »Der Nebel löst sich auf. Auf der anderen Seite ist es schon klar.«

Nach ihrem Aussehen musste sie Mitte oder Ende vierzig sein. Dunkles, langes Haar fiel über ihre Schultern. Groß war sie wirklich. Sie trug eine kurze, robuste Lederjacke, darunter ein wadenlanges schwarzes Kleid und Stiefeletten.

Er nickte. Sie ging weiter, verschwand hinter der Baumgruppe, dort, wo die Straße sich zum ersten Mal bog.

Als er wieder zum Fluss sah, war der Nebel verschwunden. Sonnenlicht erhellte das Wasser wie Schlieren von Milch. Der leblose Körper trieb vorbei, dicht unter der Wasseroberfläche, sein blaues Superman-T-Shirt blähte sich auf, und für einen kurzen Moment leuchtete ein blondes Büschel Haar im Licht. Thies blinzelte, und der Körper verschwand. Wie immer. Als habe ihn ein Strudel auf den schlammigen Grund gezogen.

Edith sah herüber. Er ließ ihren Blick an sich abprallen.

»Joschi!«

Die Hündin trottete hinter ihr her, zurück auf die Fähre, und legte sich auf ihren Stammplatz vor dem Führerhaus.

Thies verwuchs mit dem Stein, bis er das vertraute

Quietschen hörte, mit dem Edith die Rampe hochzog. Sie nahm Kurs auf das andere Ufer. Er ließ sie bis zur Mitte fahren, dann erst stand er auf. Er schlug den Pfad zu seinem Haus ein. Auf halber Strecke drehte er um und ging in die Gegenrichtung. In den Ort.

SOPHIE

Noch bevor sie wirklich wach war, spürte sie, dass Thies nicht neben ihr lag. Sie legte ihren Arm auf seine Bettseite, das Laken fühlte sich glatt und kühl an. Widerwillig öffnete sie die Augen.

Sonnenlicht flutete ins Zimmer. Nach dem Regengrau der letzten Tage brannten die Farben auf ihrer Netzhaut, das Blumenmuster der Bettwäsche, die blaue Wandfarbe, die sie früher beide geliebt hatten, Thies' rapsgelber Bademantel, den er über den Korbsessel geworfen hatte.

Sophie warf einen Blick auf ihren Wecker. Sie musste aufstehen, sonst kam sie zu spät ins Labor. Sie blieb liegen und starrte an die Zimmerdecke. Diese Stille im Haus lähmte sie.

Selbst wenn Thies da war, fehlte er ihr.

Er saß bestimmt an der Elbe, Tag für Tag brach er früher auf.

Sie nahm ihren Willen zusammen und kämpfte sich aus dem Bett. Wenn sie nicht stark war, fiel alles auseinander. Die Arbeit half ihr. Mit jeder einzelnen Wasserprobe im Labor lernte sie diesen verfluchten Fluss besser kennen. Wie idyllisch er sich durch die Auenwiesen schlängelte. Wie geschickt er die Menschen täuschte, mit sanften Wellen, die ans Ufer schwappten, mit Schilf, das sich im Wind bog, mit sauberen weißen Vögeln, die über ihm kreisten. Sie jedoch konnte seine Gifte mit Namen

aufzählen, und mit jedem Reagenzglas durchschaute sie ihn mehr.

Sie wusch sich und zog sich an. Plötzlich wurde draußen laut Musik aufgedreht. Amy Winehouse. Sophie sah aus dem Fenster.

Der morgendliche Aufbruch der Nachbarn ... Bodo wartete schon im Auto vor dem Haus auf Inga und die Kinder, der Motor lief, die Fenster vorn waren heruntergeklappt. Mit den Fingern einer Hand trommelte er im Takt aufs Lenkrad und sang mit. »*There's nothing you can teach me ...*«

Lasse, der vorgestern fünfzehn geworden war, kam mit Kopfhörern aus dem Haus und warf sich auf die Rückbank. Er zog sein Smartphone heraus und blickte mit gesenktem Kopf auf das Gerät.

Sophie trat vom Fenster zurück. Ob Aaron heute genauso wäre? So fixiert auf sein Handy wie alle Jugendlichen? Sie hatten versprochen, ihm eines zu kaufen, aber erst zu seinem zwölften Geburtstag. Und wenn er es schon gehabt hätte, an diesem letzten Abend?

Sophie drängte die Gedanken an Aaron beiseite, lief die Treppe hinunter, griff im Flur nach ihrer Tasche, für ein Frühstück blieb keine Zeit mehr. Sie trat vor das Haus, tastete ihre Jacke ab. Wo war nur ihr Fahrradschlüssel?

Bodo drückte kurz auf die Hupe, doch Sophie blickte nicht zu ihm hinüber. Das galt nicht ihr. Aus dem Augenwinkel sah sie Jella zum Auto ihres Vaters schlendern. Ihr blondes Haar glänzte. Dann würde gleich auch ihre Mutter Inga auftauchen, mit den liebevoll bestückten »Green Boxes« aus Holz, für jedes Familienmitglied eine, sie achtete auf Nachhaltigkeit, und niemals hätte sie ihre mund-

gerecht geschnittenen Obststückchen oder Butterbrote in Plastikdosen transportiert.

Da war Inga. Sie stellte eine Futterschale für die Katzen neben die Treppe zum Eingang. Dann zog sie die Haustür zu und schloss ab.

»Sophie! Willst du mitfahren?«, rief sie zu Sophies Überraschung. Und jetzt kam Inga auch noch auf sie zu!

»Nein, aber lieben Dank für das Angebot!«

Sophie beugte sich über ihr Fahrrad, tat, als würde sie aufschließen, doch schon stand Inga direkt vor ihr. Sophie konnte ihre Nähe kaum ertragen. Gleichzeitig hatte sie Sehnsucht nach ihr, nach ihrer engen Freundschaft. Genauso wie sie Sehnsucht nach Thies hatte. Dem Thies von früher, den es nicht mehr gab.

Sie dachte daran, wie alles begonnen hatte, in den Tagen, als Bodo und Inga ihnen einen Teil des Grundstücks abkauften und ihr Haus darauf bauten. Die besten Nachbarn der Welt: ihre Freunde. So viele Hoffnungen und Träume hatten sie geteilt. Für Inga hatten sie sich alle erfüllt, für Sophie nicht.

»Hey«, sagte Inga liebevoll.

Ich bin verbittert und ungerecht, dachte Sophie. Niemals hatte sie jemand sein wollen, der auf seine besten Freunde neidisch ist. Und doch war es so gekommen. Sie konnte ihre Gefühle nicht unterdrücken. Und deshalb konnte sie nicht mehr mit Inga befreundet sein.

INGA

In der Küche hing noch der Duft von Kaffee. Inga schob den Leinenvorhang zur Seite und blickte nach draußen. Ein Kaninchen sprang über die Wiese und verschwand unter dem Kirschlorbeer. Vorhin war es neblig gewesen, aber jetzt hatte sich die Sonne durchgesetzt. Sie sah zum Nachbarhaus hinüber, das geschah automatisch. Alles still drüben. Sophies Fahrrad, mit dem sie morgens zum Bahnhof fuhr, um dann den Zug nach Lüneburg zu nehmen, lehnte an der Hauswand. Wenn sie um die Zeit noch zu Hause war, hatte sie wohl Urlaub genommen. Hoffentlich war sie nicht krank.

Inga hörte Schritte auf der Treppe im Flur. Jella kam, ihr Rucksack war prall mit Schulbüchern gefüllt.

»Du kannst ohne Jacke gehen«, sagte Inga. »Es wird warm heute.«

»Beeil dich, Mama.«

Draußen hupte Bodo. Inga ging zurück in die Küche, packte die Brotdosen in eine Papiertüte und füllte Katzenfutter in eine Schale. Von gegenüber nahm sie eine Bewegung wahr. Sophie kam aus dem Haus, die Aktentasche in der Hand. Sie kramte in ihren Jackentaschen. Sophie fasste den Griff des Fensters, hielt dann inne.

Lass sie in Ruhe.

Sie trat vor die Tür und schloss ab. Bodo sang lauthals: »*They tried to make me go to Rehab, I said no, no, no ...*« Inga

lächelte. Aber Bodo ließ den Motor laufen, und das mochte sie gar nicht. Was sollte diese Drängelei?

Sophie stand noch immer da. Irgendwas stimmte nicht mit ihr. Früher hätte sie Inga sofort verraten, was los war. Doch die Zeiten waren vorbei. Heute wusste Inga, dass sie nicht einmal fragen durfte. Aber sie hielt es nicht aus, nicht, solange sie hier so nah beieinander wohnten.

»Sophie! Willst du mitfahren?«, rief sie.

Jella fuhr ihr Autofenster herunter. »Mama, ich schreibe Mathe in den ersten beiden Stunden!«

Sophie lehnte dankend ab. Natürlich. Ihre Haut sah merkwürdig fleckig aus, und ihre Augen wirkten geschwollen. Hatte sie geweint?

Inga stellte die Papiertüte auf den Boden und schritt auf ihre Freundin zu. *Lass es sein. Das bringt nichts*, dachte sie gleichzeitig. Doch sie lief weiter. Sie waren seit so vielen Jahren befreundet.

»Hey.«

Sophie sah auf. Sie war ungeschminkt, trug einen unscheinbaren grauen Pullover und Jeans. Keinen Schmuck.

»Los, steig doch ein. Bodo bringt dich zum Labor.«

»Ich komm klar, Inga, wirklich.«

Die Musik wurde abgedreht. Bodo hupte zweimal. Immer noch kurz, aber betont.

Inga suchte Sophies Blick, doch die wich ihr aus.

»Okay. Hab einen schönen Tag.« Inga zögerte noch, dann wandte sie Sophie den Rücken zu, ging zum Auto und stieg auf der Beifahrerseite ein. Die Tür war kaum zugefallen, da gab Bodo schon Gas, der Wagen schoss vom Hof auf die Straße.

»Sag mal, spinnst du?«

»Entschuldige.« Er blickte starr nach vorn durch die Frontscheibe. »Aber was sollte das? Wir hatten besprochen ...«

»Ich weiß.« Inga sah in den Seitenspiegel. Sophie folgte auf dem Rad, sie fiel weiter und weiter zurück.

»Mir fällt es doch genauso schwer.« Bodo seufzte. »Ich habe überlegt, ob ich ...« Er brach ab.

»Was?«

»Eigentlich muss ich mit den beiden reden.«

Inga warf einen Blick zur Rückbank. Die Kinder hatten Kopfhörer auf den Ohren, die Augen Richtung Smartphone gesenkt.

»Was meinst du? Über die Ermittlung?«

Sie wartete darauf, dass er weitersprach. Seine Fingerknöchel schimmerten weiß, so fest umklammerte er das Lenkrad.

»Bodo?«

»Nein, nichts Neues.«

Er war leitender Ermittler im Fachkommissariat für Wirtschaftskriminalität, kannte aber die Kollegen vom Kommissariat für Tötungsdelikte gut. Hatte Bodo irgendwas mitbekommen? Sein verdammtes Pokerface mal wieder. Warum sprach er das Thema an, wenn es angeblich nichts zu sagen gab?

»Aarons Tod war ein Unfall. So sieht es nach wie vor aus.« Er starrte auf die Straße, die schnurgerade den Wald zerschnitt.

Inga kannte ihren Mann, und solche kryptischen Bemerkungen bedeuteten: Ihn bedrückte etwas. Sie ließ ihn in Ruhe, kombinierte aber in Gedanken weiter. Jeder Satz, in dem es um ihren Sohn Aaron ging, war wie Dynamit

für Thies und Sophie. Sie klammerten sich an die fortlaufende Ermittlung. Was, wenn der Kollege Bodo gebeten hatte, den beiden mitzuteilen, dass sie beendet wurde, und er es nicht übers Herz brachte?

Je länger sie darüber nachdachte, desto sicherer war sie, dass genau das dahinterstecken musste.

THIES

Die Frau auf der Fähre hatte so zielstrebig ausgesehen. Er hörte noch das rhythmische Klacken ihrer Stiefelabsätze auf dem Asphalt.

Der Nebel löst sich auf. Auf der anderen Seite ist es schon klar.

Floskeln über das Wetter. So kamen ihm die zwei Sätze jetzt vor. Aber vorhin, als sie vor ihm stand, hatten ihre Worte ihn berührt. Als hätte sie nicht einfach die gegenüberliegende Flussseite gemeint. Als wüsste sie etwas von ihm. Etwas, das er selbst noch nicht ahnte.

Der Ortskern von Harlingerwedel lag nun vor ihm, mit seinen Fachwerkhäusern, der Bäckerei, der Apotheke, dem Rathaus mit den gotischen Türmchen. Nur wenige Autos schlängelten sich durch die Gassen, manche Läden öffneten gerade, Leute verließen ihre Häuser auf dem Weg zur Arbeit. Thies kannte die meisten, die ihm auf dem schmalen Bürgersteig begegneten. Aber er war lange nicht im Ort gewesen. Die ihn grüßten, ließen ein Fragezeichen in der Luft hängen, wer ihn ansah, den kostete es Kraft, nicht zu starren. »Thies! Ewig nicht gesehen!« Ihre Anteilnahme, ihr Mitleid, ihre Neugier schnürten ihm die Kehle zu. Er grüßte zurück, brachte jedoch kein Lächeln zustande. In einem Schaufenster sah er sich selbst, sein abweisendes Gesicht. Er hatte mit diesen Menschen sein Leben geteilt, sie begegneten ihm in den Läden, waren

Kolleginnen oder Kollegen von der Schule, Aktive gegen die Castor-Transporte im Wendland, Bekannte. Viele waren zu Aarons Beerdigung gekommen. Viele ihrer Kinder hatte er unterrichtet. Die Leute hatten sich nicht verändert. Er war ein anderer geworden. Sein Unglück hatte ihn zum Außenseiter gemacht.

Die Frau von der Fähre war nirgendwo zu sehen. Thies überquerte den Marktplatz, am Steinbrunnen lungerten ein paar Schüler herum und versenkten leere Cola-Dosen im Wasser. Mit ertappten Blicken grüßten sie ihn. »Morgen, Herr Buchholz.«

Er nickte stumm. Sie waren älter, hatten mit Aaron nichts zu tun gehabt.

Die Touristeninformation war noch geschlossen. Wo konnte die Frau sein? Im Café. Er betrat die Backstube, murmelte einen Gruß in Richtung des Verkaufstresens und blickte in den Gastraum. Zwei Rentnerinnen unterhielten sich. Ein Arbeiter im Blaumann frühstückte. Die anderen Tische waren leer. Thies zögerte. Der Duft nach Brotlaiben und Kaffee löste eine diffuse Sehnsucht in ihm aus, erinnerte ihn an früher. An was? An die Kindheit? An die Anfangsjahre mit Sophie?

Er setzte sich ans Fenster. »Cappuccino bitte«, sagte er zu der jungen Frau mit rötlich gefärbtem kurzem Haar, die an seinen Tisch trat. Erst danach fiel ihm ein, dass er kein Geld bei sich hatte.

Als sie ihm die Tasse brachte, zierte den Kaffee ein Herz aus Milchschaum. Er stieß den Löffel hinein. Während er rührte, dann in kleinen Schlucken trank, ließ er die Menschen draußen vorbeiziehen, suchte nach einem bestimmten Kleidungsstück: der schwarzen Lederjacke.

Sein Kaffee war längst leer, Spuren des Schaums trockneten in der Tasse. Wie lange er dagesessen hatte, wusste Thies nicht. Er stand auf und zog sich an, der einzige Gast im Raum.

»Ich bezahle später, heute Nachmittag«, sagte er im Hinausgehen in Richtung des Tresens, dahinter stand nun eine andere Frau, älter und hager.

»Ist gut, Herr Buchholz«, gab sie zurück.

Er sah nicht genau hin, ob er sie kannte. Sie jedenfalls kannte ihn.

Draußen hatte die Sonne eine erstaunliche Kraft entwickelt. Thies blieb auf dem Marktplatz stehen, legte den Kopf in den Nacken und blinzelte. Das grelle Licht schmerzte in den Augen. Was wollte er hier? Warum war er dieser Fremden gefolgt? Er hatte eine Art Dringlichkeit verspürt. Doch jetzt war das merkwürdige Gefühl verschwunden, es hatte sich einfach aufgelöst.

Er schlug den Weg nach Hause ein, als er sie plötzlich entdeckte. Sie kam aus der Gegenrichtung und betrat den Supermarkt. Wo war ihr Gepäck geblieben?

Er setzte sich auf den Rand des Brunnens. Das morgendliche Treiben war abgeebbt, nun prägten ältere Leute das Bild. Ein paar Touristen mit Fahrrädern, bepackt mit Satteltaschen, unterwegs in Richtung Elberadweg. Mütter, die Kinderwagen schoben. Seine zukünftigen Schutzbefohlenen. Wenn er wieder in den Schuldienst zurückkehrte. Er wartete auf einen inneren Widerhall bei dem Gedanken. Freude. Skepsis. Angst.

Nichts. Er spürte nur diese bleierne, lähmende Gleichgültigkeit.

Er war der Frau gefolgt, weil ihre Worte etwas in ihm

ausgelöst hatten. Etwas wie Zuversicht. Vielleicht war es auch die Art gewesen, wie sie sich bewegte. Anmutig. Er lächelte. Was für ein altmodischer Ausdruck. Hatte er ihn jemals vorher benutzt? Wie sie Ediths Hand ergriffen hatte, als sie an Land ging – sie hätte keine Hilfe gebraucht, jeder ihrer Schritte war fest und sicher gewesen.

Er saß eine ganze Weile vor dem Supermarkt, doch sie kam nicht mehr heraus. Er wechselte auf die andere Straßenseite, es lagen nur ein paar Meter zwischen ihm und dem Laden. Dann öffnete sich die automatische Tür, aber nicht für ihn, er war zu weit entfernt. Ein Mann trat auf den Bürgersteig, und direkt dahinter kam sie, trug drei gut gefüllte Einkaufsbeutel aus Stoff. Ihre Blicke begegneten sich.

»So trifft man sich wieder«, sagte sie.

»Tja, das passiert hier andauernd.«

»Und ich dachte schon, Sie sind mir gefolgt.« Sie lächelte amüsiert.

Thies wich ihrem Blick aus, betrachtete die Taschen. »Sie sehen aus, als könnten Sie Hilfe beim Tragen gebrauchen.«

»So sehe ich ganz bestimmt nicht aus.«

»Stimmt.« Nun lächelte auch er. »Wohin müssen Sie?«

»Bis zum Waldrand.«

Er nickte. Fragte nicht, was sie dort mit ihren Vorräten vorhatte. Es ging ihn nichts an.

»Dann auf Wiedersehen«, sagte er.

»Würde mich freuen.«

Sie wandte sich ab und ging davon, genauso zielstrebig wie bei ihrer ersten Begegnung. Auch Thies trat den Rückweg an. Er drehte sich nicht mehr um, doch nach ein

paar Schritten schob er eine Hand unter die Jacke, legte sie auf die Brust. Er spürte den Druck der Finger durch den Pullover. Und darunter sein Herz, schneller, heftiger pochend als sonst.